

Leichtigkeit und Akribie

Erinnerungen an Gerd Zacher

von Tomas Bächli

Im Gespräch erklärte Gerd Zacher mir einmal, was eine Generation ist: Seinem Verständnis nach handle es sich dabei nicht um eine bestimmte Altersgruppe, sondern um die Gesamtheit aller Menschen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt am Leben seien, vom Säugling bis zum Greis. In dieser Aussage spiegelt sich sein Denken: Es war zugleich großzügig und präzise.

Auf der Orgel war Gerd Zacher ein Virtuose, der viel konnte und viel entdeckte. Die Möglichkeiten seines Instruments erweiterte er ständig. Man hörte die Orgel anders, wenn Gerd Zacher sie spielte – eine Erfahrung, von der viele Zuhörer berichteten. Er war ein großer Lehrer, für Musiker wie für Nicht-Musiker. Seine Wahrnehmung öffnete sich in alle Richtungen, die Gedankengänge waren oft akrobatisch und unvorhersehbar. Und doch blieb Gerd Zacher, wenn er über Musik sprach, stets im direkten Kontakt mit dem, was zu hören war und mit dem, was in den Noten stand. Seine Erklärungen waren anschaulich, oft witzig: „Artikulation leistet die Zunge, Phrasierung leistet die Lunge.“ An solchen Formulierungen hatte er seinen Spaß, allerdings hielt er diese akribische Leichtigkeit auch dann bei, wenn es um Themen ging wie die Verstrickung der Kirchenmusik mit dem Nationalsozialismus – ein Thema, das ihn zeitlebens nicht losließ. In seinem Denken blieb er immer konkret und kam dabei zu erstaunlichen Einsichten. Die Auferstehung Christi an Ostern, so erklärte er mir einmal, sei der Beweis dafür, dass es sich nicht lohne, einen Menschen zu quälen.

Alle, die mit Gerd Zacher Umgang hatten, kennen solche Geschichten. Manchmal sind es dieselben, manchmal sind es andere. Bei allen guten Lehrern gibt es einen Anteil, der für alle verbindlich ist und einen Anteil, den sich jeder selbst aussuchen kann.

Gerd Zacher wollte Kirchenmusiker sein, nicht nur Organist. Bei aller Vielseitigkeit bewahrte er seine hohen Ansprüche – Generalist war er nie. Als Interpret hat er die Orgelmusik der Nachkriegszeit bestimmt. Als Organist der Kirche Hamburg-Wellingsbüttel gab er in seiner Zeit von 1957 bis 1970 Konzerte mit Werken von John Cage, Mauricio Kagel, György Ligeti, Dieter Schnebel, Giuseppe G. Englert, Juan Allende-Blin. Dies führte zu heftigen Kontroversen, in manchen Kirchen hatte er Orgelverbot oder wurde zumindest dazu genötigt, die Haftung für allfällige Schäden am Instrument zu übernehmen.

Ich habe diese Konzerte als Kind miterlebt, dabei staunte ich darüber, wie zwanglos Zacher diese „verrückte“ Musik in die musikalische Tradition einbettete. So hörte ich bei ihm auch zum ersten Mal Werke von Frescobaldi und

Josquin des Prez, ebenso von Erik Satie und Charles Edward Ives. In den Kirchenbänken saßen Vertreter der damaligen Avantgarde neben Leuten aus der Kirchengemeinde, die sich von dieser ungewohnten Musik nicht abschrecken ließen. Gerd Zacher war immer auch ein engagierter Kantor, in einer Aufführung der Johannes-Passion von Heinrich Schütz mit dem Kirchenchor sang er den Evangelisten.

Im Jahr 1970 zog Gerd Zacher nach Essen, wo er an der Folkwang-Hochschule die Abteilung für evangelische Kirchenmusik leitete. Ein Jahr zuvor spielte zum ersten Mal „Kunst einer Fuge“ auf der Orgel, eine Realisation von Bachs „Contrapunctus I“ in zehn Interpretationen. Zacher schöpfte bei seiner Wiedergabe den Spielraum des ausübenden Musikers vollumfänglich aus. Er stellt Hierarchien in Frage, zum Beispiel wird die Altstimme, die wir sonst oft nur wenig wahrnehmen, durch einen Tremolanten hervorgehoben. In einer anderen Version vertauscht er die Lage der Stimmen, in einer nächsten wiederum richtet sich die Registrierung nicht nach dem Verlauf der Stimmen, sondern nach der Länge der Tondauern. In einem Text über die Musik von Juan Allende-Blin schreibt Zacher: „Jeder Hintergrund kann in den Vordergrund treten. Die Unterscheidung wird unerheblich, da sie ungerecht wäre.“ In der letzten Version von „Kunst einer Fuge“ verzichtet Gerd Zacher gänzlich auf Klang. Die Partitur wird durch Körpergesten realisiert. Das ist fern von Beliebigkeit: Jede Wiedergabe ist eine authentische Umsetzung von Bachs Notentext. Zacher bemerkte einmal zu Bachs Kontrapunkt, dieser bewege sich an der Grenze des gerade noch Erlaubten. In der „Kunst einer Fuge“ hat Zacher diese Maxime als Interpret übernommen.

Erstaunlich unbekannt sind seine Kompositionen, ein schmales Œuvre, bestehend aus lauter originellen Werken, als hätte er, der so viel verschiedene Musik spielte und kannte, immer wieder Leerstellen entdeckt für eine Musik, die noch komponiert werden musste. Auch seine Schriften sind noch längst nicht alle veröffentlicht. Es handelt sich um Texte eines denkenden Musikers, oft an andere Personen gerichtet, zum Beispiel an Freunde, die ihm eine gute Frage gestellt hatten. Beim Lesen erlebt man, wie Gedanken in Bewegung geraten und sich selbstständig machen. Gerd Zachers umfangreiches Manuskript über die zweistimmigen Inventionen von Bach würde ich gerne kennenlernen – leider ist es nicht veröffentlicht. Er selbst hat sich wenig um die Publikation seiner Schriften gekümmert. In dem Aufsatz über Juan Allende-Blin heißt es weiter: „Das Wichtigste kann leise ge-

sagt und getrost der Gefahr des Überhörens ausgeliefert werden – entscheidend ist, dass es überhaupt gesagt wurde.“